



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

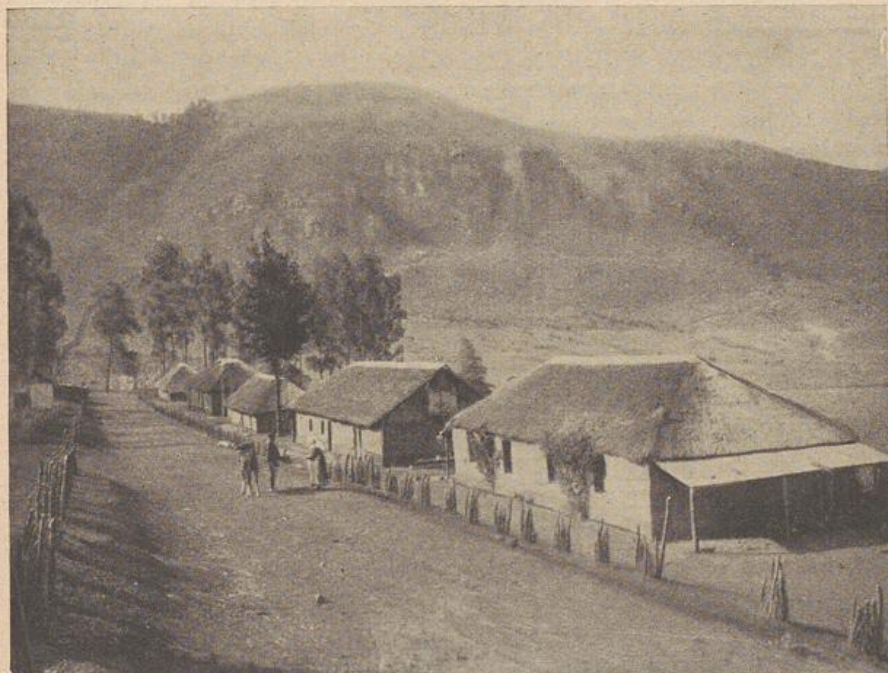
(Fortsetzung)

Heute möchte ich Ihnen nun etwas erzählen von einem Festtage, den wir ausnahmsweise in diesem Jahre in Mariannahill feiern durften, von dem Namensfeste unserer lieben Würdigen Mutter. Sie können sich denken, daß dieses seltene Fest eine besondere Freude für Jung- und Alt-Mariannahill war. Am Abend vor dem 1. Mai wurden von den lieben Schwestern einige kleine Theaterstückchen aufgeführt. Sie waren so gewählt, daß sie alle recht erfreuten. Zuerst wurde ein schönes Lied gesungen; dann ein hübsches Gratulationsgedicht vorgelesen, darauf folgte ein Danklied; dann kam eine kleine Theateraufführung: „Das nächtliche Gewitter“, der dann wieder ein Lied folgte. — Der erste Akt schloß mit der Aufführung: „Das ungeschickte Generl.“ Alles war danach angetan, die Lachmuskeln der Zuschauer recht in Bewegung zu setzen. Der zweite Festakt führte uns in den schönen Maimonat ein und zeigte uns in lebenden Bildern und passenden Gedichten: „Die goldenen Stunden des Marienkindes.“ — Es waren folgende: Die Morgenstunde, die Arbeits- und Freudenstunden —, Andachts- und Kampfesstunden —, Passions- und Todesstunde; dann kam die schönste: die Heimkehrstunde. Das Marienkind durfte zum Vater in den schönen Himmel gehen. — Die gemütliche Abendfeier hatte so ihren Zweck erreicht. Sie schloß mit zwei passenden Liedern. Neugestärkt an Leib und Seele begaben sich alle in die Kapelle, um dem lieben Heiland einen letzten Abendgruß zu bringen, und um ihm für die Freudenstunden zu danken.

Der eigentliche Festtag, der 1. Mai, begann mit einem mehrstimmigen Hochamt. Es war ein herrlicher sonniger Wintertag, der die Gemüter hob und die Herzen froher schlagen ließ. Auch die nahezu 400köpfige Mariannahiller Jugend teilte die Festesfreude der Schwestern. Von allen mußte Würdige Mutter die Glückwünsche entgegennehmen. Die Industrieschülerinnen führten ein kleines Theaterstückchen auf, und trugen Lieder und Gedichte vor. — Im Marienhaus waren die dienenden Geister von Mariannahill versammelt, vom ältesten Weiblein bis zum kleinsten Krausköpfchen auf dem Rücken der Mutter. Sie boten alles auf, um Würdige Mutter — und Mutter Provinzialin, die wegen ihrer Krankheit ihr Namensfest erst an diesem Tage feiern konnte —, zu erfreuen. In sinniger Weise boten sie ein Schüsselchen mit Blumen an, unter welchen ein Meß-Stipendium versteckt war. Würdige Mutter war sehr erfreut und überrascht über dieses Zartgefühl der schwarzen Mädchen. Sie

mußte und wußte aber auch an diesem Tage, allen das Leben zu versüßen. Mit beiden Händen, strahlenden Augen und lachendem Munde nehmen selbst noch große Männer einige Zuckerstückchen an. Die Schwarzen sind und bleiben Kinder. Wenn sie nur auch immer echte Gotteskinder blieben.

Folgendes Erlebnis zeigt uns, daß dies nicht der Fall ist. Auf einer Außenstation der Pfarrei Mariannahill mußte der hochwürdige Pater Missionar feststellen, daß nicht alle seine Pfarrkinder ihrer Osterpflicht nachgekommen waren. In einer Predigt machte er darauf aufmerksam. Er wollte ihnen klar



Clairvaux (Photo: Archiv)

legen, daß er sie aus dem Taufbuche austreichen würde, wenn sie ihre Christenpflicht nicht erfüllten. Da der gute Herr die Sprache noch nicht vollständig beherrschte, konnte er im rechten Moment nicht das richtige Wort finden für Taufbuch, und sagte: „Ich streiche alle aus dem Buche der Heiligen aus, die nicht zu den heiligen Sakramenten kommen.“ Das hat aber wider alles Erwarten eingeschlagen. — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Kunde in der ganzen Gegend. Von Berg zu Berg wurde telefoniert. Das geschieht durch lautes, langgedehntes Rufen und Sichbemerkbarmachen durch eigens dazu eingerichtete Instrumente. — Es kamen nun so viele, und auch solche, von welchen der hochw. Pater Missionar gar nicht erwartet und auch nicht gedacht hätte, daß sie zu den lauen Christen gehörten. Nun baten und flehten sie: „Streich uns

doch ja nicht aus dem Buche der Heiligen aus, wir wollen ja alles tun, alles wiedergutmachen!"

Da sieht man, wie der liebe Gott seine Gnaden an ein unbedachtes Wort geknüpft hat. Sicher sind diese Gnaden auch durch unscheinbare, stille Opfer verdient, von einer verborgenen Seele, in irgendeinem stillen Winkelchen. Was mag uns die Ewigkeit für Geheimnisse enthüllen! —

Am 12. Mai wurde in Mariannahill wieder ein großer Festtag begangen. Es war der Krönungstag des englischen Herrschers. Schon Wochen vorher waren in Durban die Straßen und Häuser festlich geschmückt. Unsere Zöglinge in Mariannahill waren voller Jubel und Freude. Sie hatten ja zwei Tage schulfrei. Zudem wurden im College Festspiele aufgeführt von Schülern und Schülerinnen. Gut eingedrillte Turnübungen von verschiedener Art machten ihrer Kunstfertigkeit alle Ehre. Zum Schluß brauste das Nationallied begeistert durch den Festsaal. Die abendliche bengalische Beleuchtung erhöhte die Festesfreude und löste unter der Jugend einen lauten Jubel aus. Es war auch ein Herr Schulinspektor zugegen, der die Krönungszeremonien in einem interessanten, wissenschaftlichen Vortrag erklärte. Möge der Segen des Himmels allen Herrschern von Europa zuteil werden!

Am 17. Mai verließen wir das traute Mariannahill, um die am schwierigsten gelegene Missionsstation der Mariannahiller Provinz, Clairvaux zu besuchen. In Tzopo, unserm Sanatorium für die alten Schwestern, bot man uns liebevolle Herberge. Am andern Morgen brachen wir rechtzeitig auf, damit wir mit der untergehenden Sonne Clairvaux, unser Ziel, erreichen könnten. Gott sei Dank, es gelang uns. Die Wege führten über Berg und Tal. Wir wurden nach links und nach rechts geschüttelt und gerüttelt. Bald keuchte unser Auto auf die Bergeshöhe, bald sauste es ins tiefe Tal, an gähnenden Abgründen vorbei, in eine dichte Staubwolke gehüllt. Dreimal mußten wir kleinere Flüsse passieren; das vierte Mal aber zogen wir es vor, auszustiegen, um dann von Stein zu Stein hüpfend das kühle Naß zu durchqueren. In der Regenzeit wäre dieses, wie auch das Durchfahren mit dem Auto unmöglich gewesen, weil die Flüsse dann oft in einigen Stunden sehr anschwellen. Zu solchen Zeiten kann man wegen der gefährlichen und schlüpferigen Wege die Reise nach Clairvaux nicht machen, ohne sich in Lebensgefahr zu begeben. Der liebe Gott war uns gut; er schenkte uns recht schöne Reisetage. Die schlangenartig gewundenen Wege führten um und über die Berge und Hügel, deren Abhänge mit dürrer Gras überzogen sind, weil es jetzt hier Winterszeit ist. Im Frühjahr aber soll ihr weiches, samtgrünes Kleid eine herrliche Augenweide sein. Ab und zu stieg hinter den Hügeln eine Rauchwolke auf, die von einem Grasbrande zeugte. Um

diese Jahreszeit brennt man nämlich das Steppen- und Wiesen-
gras, damit es den Boden düngt und das junge Gras im
Frühjahr frisch und üppiger hervorsprossen kann. In den Tä-
lern wohnen meistens europäische Farmer, weil das Land dort
fruchtbarer ist. Die arme schwarze Bevölkerung hat zum
größten Teil ihr Heim in den Schluchten und an den Berg-
abhängen. In der Nähe der Missionsstation ist die Location,
das heißt, hier ist der Eingeborenenbevölkerung von der Re-
gierung das Land zur Verfügung gestellt. Hier dürfen sie sich
ihre Behausung errichten und erhalten unentgeltlich Land, wo
sie ihr Vieh weiden lassen und sich Mais und Bohnen pflanzen
können. Sie sind sehr genügsam und pflanzen meistens nur
soviel, wie sie eben für ihren Lebensunterhalt benötigen. Es
ist eine große Seltenheit, daß die Schwarzen für sich oder ihre
Kinder etwas sparen; wohl gibt es manche, die sie zu Lehrern
oder Lehrerinnen heranbilden lassen. Die Zulus sind sehr stolz
und kriegerisch veranlagt. Sie sind von starkem, wohlge-
bautem Wuchs. In dieser Gegend sind sie ansässig. Auf einmal
tauchten vor unsern Augen eine ganze Menge Kraals auf, ein
Zeichen, daß die Missionsstation nicht mehr in weiter Ferne
war. Wir hielten Ausschau nach links und rechts, da, auf
einmal lugte hinter einem Hügel der Kirchturm von Clairvaux
hervor. Fürwahr, das war eine freudige Überraschung für uns.
Doch allzusehnell konnten wir unser Reiseziel noch nicht er-
reichen. Wir hatten eben ein Auto und kein Flugzeug, dem
Berge und Hügel aus dem Wege gehen. Diese kleine Gedulds-
probe wollten und konnten wir doch noch bestehen. Die sinkende
Abendsonne erhellte uns ja noch die Wege, welche zum Teil
über Wiesen führten. Nun hatten wir Clairvaux, die frühere
Heimat unserer Mutter Assistentin und Mutter Alexandra, er-
reicht. Die idyllische Lage der Missionsstation erinnerte uns
sehr an die herrlichen Schweizer Berge, besonders der Impend-
leberg, dessen gewaltige Spitze zum tiefblauen Himmel ragt.
Dann die Vorläufer der Drakensberge, welche wirklich dem
Ganzen den Eindruck einer Schweizer Gegend geben. Die Ge-
bäulichkeiten sind zum größten Teil mit Stroh gedeckt, wie in
manchen europäischen Gegenden. Wir fühlten uns bald ganz
heimisch in dieser heiligen Einsamkeit. Es ist eine Seltenheit,
hier ein Auto zu sehen, deshalb wurden wir von den Schwarzen
mit großer Bewunderung angestaunt. Ehe unser Fahrzeug stille
stand, waren die lieben Schwestern auch schon zusammengееilt.
Sie freuten sich sehr, Würdige Mutter endlich in ihrer Mitte
zu haben. Nach der Begrüßung galt unser erster Besuch dem
lieben Heiland in der schönen Kirche. Die hiesige Kirche wurde
vom hochw. Pater Missionar im Jahre 1914 und unter der
Leitung des ehrw. Bruders Cyprian von schwarzen Arbeitern
gebaut. Der ehrw. Bruder ruht nun auf dem nahen Friedhof;

sein Werk lebt fort, und sein Lohn dauert ewig. Der Bau ist eine gewaltige Leistung; er ist ganz aus behauenen Bruchsteinen hergestellt. Der Steinbruch ist wohl in allernächster Nähe. Neben der Kirche steht ein Blechhäuschen; es ist die Wohnung des hochw. Paters Missionar und des ehrw. Bruders Schaffner. Auf dieser Station ist nur ein Bruder. Außer einigen kleinen Blechhütten sind auf dieser Station alle übrigen Gebäulichkeiten aus Lehm nach oben beschriebener Art in idyllischem Stiel. Unsere ehrwürdige Mutter Assistentin hat hier manch liebes Erinnerungszeichen hinterlassen. Als wir ins Schwestern-Refektor kamen, mußten wir gleich die schöne Zimmerdecke bewundern. Mutter Assistentin wird noch gut wissen, mit welcher Mühe und Anstrengung sie das Tuch unter das Strohdach spannte und dann mit Kalk tünchte. Die Decke war nun neu gestrichen und schön weiß. Im Schlaassaal ist bis heute noch keine Zwischendecke; man schaut gleich zum Stroh empor. Ich kann aus Erfahrung sagen, daß man doch gut darin schläft. Unsere Schwestern, die hier weilen, sind bei ihrer Armut und Einfachheit glücklich und zufrieden. Der liebe Heiland ist ja unser Muster und Vorbild. Heißt es doch in der Heiligen Schrift: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann.“ Soll uns da die Armut nicht glücklich machen? Sie wird nur drückend für den hochw. Pater Missionar und die Schwestern, wenn die Ernte mißrät und sie die Kinder auf der Station nicht ernähren können. Hier gedeihen die europäischen Obst-, aber nicht Getreidearten wie Mais, und ziemlich alle Gemüsesorten, wie in der Heimat. Die Apfelsinen werden hier nicht reif. Die Gartenerde ist von roter Farbe. Die Viehzucht steht jetzt in guter Blüte. Bruder Schaffner freut sich immer, wenn er einige Stück verkaufen kann, damit seine Arbeiter ihren verdienten Lohn erhalten und er Mais für die Kinder kaufen kann.

Die hiesige Regierungsschule wird von 60 bis 80 Kindern besucht. Sie wird von einer Schwester und einer schwarzen Lehrerin geleitet. Die Zulukinder sind recht bildungsfähig; sie sind auch lernbegierig und brav. Die Kinder, die nur in den Ferien in die Heimat gehen, helfen in den schulfreien Stunden den Schwestern bei allen Arbeiten. Somit werden sie zu tüchtigen und praktischen Menschen herangebildet. Das ist ja die Aufgabe einer Missionschwester vom kostbaren Blut.

Für das geistige Wohl sorgt der eifrige Pater Missionar. Er hat 4000 Christen zu betreuen und in sechs Außenstationen Gottesdienst zu halten. Sein treues Köhlein muß ihn oft stundenweit hinaustragen. 1200 Christen sind schon nach der Gründung 1896 in die Ewigkeit gegangen. (Fortf. folgt.)